



»Nicht mit uns« (1)

Die Singular-Version ist uns geläufiger: »Nicht mit mir!« kennen wir als Ausdruck selbstbewussten Widerstands. Der Sprecher drückt damit aus, dass er z. B. mit einer bestimmten Meinung oder Forderung nicht einverstanden ist oder sich mit einem Verhalten, das er als unangemessen empfindet, nicht identifizieren will. Der Ausdruck vermittelt also eine starke individuelle, persönliche Positionierung. Um Positionierung geht es auch in der Plural-Version, da allerdings um eine kollektive.

2. Mose 20

Sieben Mal kommt der Ausdruck »nicht mit uns« in der Heiligen Schrift vor¹ – das erste und auch das einzige Mal in der Weise, dass es um eine Beziehung zwischen

Menschen und Gott geht. Und die Menschen, die ihn gebrauchten, hatten Angst – Angst vor Kontrollverlust. Und sie suchten sich dadurch zu schützen, dass sie sich verweigerten.

Situative Einordnung: Etwa drei Monate waren vergangen, seit das Volk Israel in Ägypten aufgebrochen war, um in das verheißene Land zu ziehen. Tage höchster Anspannung und existentieller Entbehrungen lagen hinter ihnen: die Bedrohung durch die nachrückenden Ägypter, das bittere Wasser von Mara, der lähmende Hunger in der Wüste Sin, die anhaltende Hitze und der quälende Durst bei Rephidim, der Kampf gegen die Amalekiter – und überhaupt die ganzen Strapazen, die mit dem Zug durch die Wüste einhergingen. Ja, natürlich: Jahwe hatte sie nie im

Stich gelassen. Er hatte Wort gehalten, seine Wunder hatten ihr Überleben gesichert. Letztlich hatte er dafür gesorgt, dass sie nun am Horeb angekommen waren, dem Gottesberg, wie sie ihn nannten.

Konkret: Es ging um die Angst, die das Volk Israel in dieser Situation vor dem Reden Gottes hatte. Deshalb wandte es sich an Mose und bat ihn, dass er doch bitte Gottes Ansprechpartner sein möge, damit Jahwe nicht mit ihnen rede. Denn was das bedeutete, davon hatten sie soeben einen ersten Eindruck gewonnen. Gerade hatte Gott nämlich sehr feierlich die Zehn Gebote verkündigt – wobei die »Feierlichkeit« ganz erhebliche Auswirkungen hatte: »Das ganze Volk nahm die Donner und die Flammen und den Posaunenschall

und den rauchenden Berg wahr. Und als das Volk es wahrnahm, zitterten sie und standen von fern« (2Mo 20,18). Dass das Volk Israel in dieser Situation, in der es etwas von der Größe Gottes erkannte, Mose bat, die Stelle des Übermittlers zu übernehmen, lässt sich sicher gut nachvollziehen: »Rede du mit uns, und wir wollen hören; aber Gott möge nicht mit uns reden, dass wir nicht sterben!« (V. 19)

Während es hier also eher um die angstvolle Abwehr eines göttlichen Geschehens ging, wird der Ausdruck ansonsten immer im zwischenmenschlichen Bereich gebraucht – Menschen, die einen ausschließen oder die man ausgeschlossen sehen will. Um diese fünf Begebenheiten soll es im Folgenden gehen.

1. Samuel 29

König Saul hatte gemerkt, dass ihm in David, seinem Schwiegersohn, ein Widersacher erwachsen würde. Und er hatte es nicht nur gemerkt, es war ihm auch von höchster Stelle unmissverständlich klargemacht worden: Samuel, der Prophet, hatte es ihm im Auftrag Gottes mitgeteilt. Saul indes war nicht willens, sein Königtum ohne weiteres abzugeben, weshalb er David mit einem großen Heer verfolgte. Auf seiner Flucht vor Saul hatte David schließlich Schutz bei den Philistern gesucht – den Feinden Israels. Er hatte sich dabei direkt an Achis gewandt, den König der Philister – und der hatte ihm letztlich sogar vertraut. Zumal David, wenn er und seine Männer von ihren zahlreichen Beutezügen zurückkehrten und Achis ihn fragte, wo er denn wieder eingefallen sei, immer

auch mal antwortete, ins »Südland Judas« eingefallen zu sein – also in den Herrschaftsbereich Sauls. Woraus Achis dann schließen musste, dass David sich wohl endgültig mit Saul zerstritten hatte und diesen nunmehr auch als Gegner ansah.

Als es nun erneut zu kriegerischen Auseinandersetzungen kam und die Philister gegen Sauls Heer ausrücken wollten, war es für Achis keine Frage, auch David mit einzubeziehen. Für ihn schien dieser junge Krieger so integer, dass er ihn sogar zu seinem persönlichen Leibwächter gemacht hatte. Die Fürsten der Philister indes waren nüchterner als ihr König: Sie befürchteten – und sicher nicht ganz unbegründet –, dass auf den Sohn Isais im Fall der Fälle wohl kein Verlass sein werde. Sie waren regelrecht zornig wegen der Gutgläubigkeit und Leichtfertigkeit, mit der Achis einen Hebräer, einen Angehörigen des Feindes, zu seinem Verbündeten machen wollte. Und in dieser Situation fiel dann auch der Spruch zum Ausschluss: »Schicke den Mann zurück, damit er an seinen Ort zurückkehre, wohin du ihn bestellt hast, damit er nicht mit uns in den Kampf hinabziehe und uns nicht zum Widersacher werde im Kampf« (1Sam 29,4). Achis beugte sich der Forderung seiner Leute und schickte David zurück. Und dem blieb nichts anderes übrig, als gedemütigt nach Ziklag zurückzukehren – einer Stadt, die uns später noch einmal begegnen wird.

David war ein Mann nach dem Herzen Gottes (1Sam 13,14) – und wenn Samuel, der Prophet, ein solches Urteil über ihn fällt, steht es uns nicht zu, ihn zu verurteilen. Aber David war weder per-

pekt noch war er sündlos. Und brutal konnte er auch sein (vgl. z. B. 2Sam 12,31). Die Bibel verschweigt seine Schwächen nicht. Und in dieser Phase seiner Biographie, in der er sich bei den Philistern aufhielt, durchlief David offensichtlich eine Phase der Schwäche. Nicht nur, dass er Schutz bei den Feinden seines Volkes gesucht hatte, er hatte auch das Herz Achis', des Philisterkönigs, u. a. dadurch gewinnen können, dass er ihm die Unwahrheit sagte. Und nicht nur das: Damit die Wahrheit nicht ans Licht kommen sollte, brachte David kurzerhand alle um, die sie hätten bezeugen können (1Sam 27,9–11). Und dass er sogar bereit war, mit den Philistern gegen sein eigenes Volk in den Krieg zu ziehen, markiert wohl einen Tiefpunkt in seiner frühen Lebensgeschichte.

Da erscheint das »nicht mit uns« plötzlich in einem ganz anderen Licht: David wurde zwar vordergründig von einem Streifzug ausgeschlossen, in Wirklichkeit aber wurde er vor einem Pakt mit den Feinden Israels bewahrt. Wenn es auch nicht ausdrücklich vermerkt ist, dürfen wir mit Sicherheit davon ausgehen, dass es Gott war, der ihn daran hinderte, an seinem eigenen Volk schuldig zu werden, nicht die Philisterfürsten – die hatte er nur als seine Werkzeuge benutzt.

Esra 4

Die Begebenheit, die uns als Nächstes beschäftigen wird, hat

- 1 Zählung nach der Elberfelder Übersetzung, Edition CSV Hückeswagen.
- 2 Die sechs noch verbleibenden Vorkommen beziehen sich auf fünf Begebenheiten, weil bei einer der Ausdrücke zweimal vorkommt.



mit der vorherigen relativ wenig zu tun – die beiden liegen auch gut ein halbes Jahrtausend auseinander –, aber Zielsetzung und Wirkung der »Ausschlussformel« sind durchaus vergleichbar.

Die Deportation nach Babylonien, die Jahwe vielfach vorausgesagt und zur festgesetzten Zeit auch initiiert hatte, war vorbei. Nach etwa 70 Jahren Gefangenschaft hatte Gott durch den Perserkönig Kyrus einen Aufruf ergehen lassen, dass alle Juden, die in Babylon wohnten und willigen Herzens waren, nach Israel zurückkehren könnten. Unter der Führung Serubbabels hatten sich daraufhin knapp 50 000 Menschen auf den Weg gemacht und waren in ihre Heimat zurückgekehrt. Dort hatten sie sich in den Orten niedergelassen, in denen sie bzw. ihre Vorfahren vor der Gefangenschaft gewohnt hatten.

Aber es ging den »Heimkehrern« offensichtlich nicht nur ums Wohnen im Heimatland. Im siebten Monat jedenfalls versammelte sich *»das Volk wie ein Mann nach Jerusalem«* (Esr 3,1). Der besagte siebte Monat spielte nämlich im jüdischen Jahreszyklus eine besondere Rolle. Da feierte man das Neujahrsfest (am 1. Tischri), den großen Versöhnungstag (am 10.) und auch das Laubhüttenfest (am 15.). Zu allen diesen Festen gehörten natürlich auch umfangreiche Opferhandlungen. Nur, wo sollte man opfern, wenn die Altäre doch alle zerstört worden waren, als Nebukadnezar Jerusalem eingenommen hatte?

Es war die erste gemeinsame Sache, die die Rückkehrer in Jerusalem deshalb anpackten: Sie *»mach-*

ten sich auf und bauten den Altar des Gottes Israels, um Brandopfer darauf zu opfern, wie geschrieben steht im Gesetz Moses, des Mannes Gottes« (Esr 3,2). Und als der Altar fertiggestellt war, feierten sie die Feste Jahwes gemäß seinen Anordnungen.

Und dabei blieb es nicht. Der Appell des Perserkönigs hatte sich ja nicht nur auf die Rückkehr ins verheißene Land bezogen, sondern ausdrücklich auch auf den Bau des Hauses Gottes. Denn dieses war durch Nebukadnezar ebenfalls geschleift und vollständig zerstört worden, nicht einmal die Fundamente waren mehr vorhanden. Deshalb traf man umfangreiche Vorbereitungen, um den Tempel wiederherzustellen: Gegen Bezahlung stellte man Steinhauer und Zimmerer an, sogar Arbeiter aus Tyrus und Sidon wurden beauftragt, Zedernholz aus dem Libanon zu liefern. Im zweiten Monat des zweiten Jahres nach ihrer Rückkehr war es dann so weit: Die Grundsteinlegung des Tempels nahmen sie zum Anlass, Jahwe mit einem großen Fest zu danken; das ganze Volk stimmte jubelnd in das Lob Gottes ein.

Selbstverständlich konnte das Vorhaben nicht verborgen bleiben, im Gegenteil: Schnell hatte sich herumgesprochen, dass der seit 70 Jahren in Trümmern liegende Tempel wiederaufgebaut werden sollte. Da war es nicht verwunderlich, dass sich Leute einfanden, die an der Baustelle gerne mitarbeiten und etwas verdienen wollten, wie z. B. die *»Fremdarbeiter«* aus Tyrus und Sidon, die für ihre Dienste reichlich entlohnt wurden (Esr 3,7). Allerdings gab es auch Be-

werbungen mit weniger edlen Motiven. Esra legt großen Wert darauf festzustellen, dass es gerade die »Feinde Judas und Benjamins« waren, die Wind von der Sache bekommen hatten – und sie zu hintertreiben suchten. Dabei gingen sie mit List vor: Sie kamen zu den Vorstehern und boten ihre Mithilfe am Bau an: »Wir wollen mit euch bauen; denn wir suchen euren Gott wie ihr; und ihm opfern wir seit den Tagen Esar-Haddons, des Königs von Assyrien, der uns hierher heraufgeführt hat« (Esr 4,2).

Das hörte sich zunächst einmal gut an: gleicher Gott, gleicher Opferdienst, gleiche Zielsetzung. Da kann man doch nicht Nein sagen. Kann man wohl! Muss man sogar – wenn man die Geschichte kennt. Serubbabel und seine Getreuen kannten die Geschichte ihres Volkes. Sie wussten, dass vor etwa 200 Jahren in Israel so etwas wie ein Bevölkerungsaustausch stattgefunden hatte. Einige hatten im Land bleiben können, aber die meisten Bewohner des Nordreichs waren damals nach Assyrien verbannt und von dort waren Menschen im Nordreich angesiedelt worden. Und diese neuen Bewohner hatten nicht nur ihre Familien mitgebracht, sie hatten auch ihre Götter und die religiösen Praktiken ihrer Länder eingeführt. Die Folge war, dass sich eine synkretistische Religiosität in Samarien etablierte. Im Laufe der Zeit vermischte sich der Glaube an Jahwe mit dem importierten Götzendienst: »Sie fürchteten den HERRN, und sie dienten ihren Göttern nach der Weise der Nationen, aus denen man sie weggeführt hatte« (2Kö 17,33).

Weil die Verantwortlichen die

Geschichte ihres Volkes in Erinnerung hatten und ihnen klar war, dass eine Zusammenarbeit mit den Samaritanern fatal und dem Willen Gottes zuwider sein würde, begegneten sie dem Ansinnen der Samaritaner mit der uns nun bekannten Ausschlussformel: »Es geziemt euch nicht, mit uns unserem Gott ein Haus zu bauen; sondern wir allein wollen dem HERRN, dem Gott Israels, bauen« (Esr 4,3).

Die weitere Geschichte belegt, wie weise und vorausschauend es war, den Samaritanern die Mitarbeit am Tempelbau zu verweigern: Sie wollten nicht helfen, sie wollten hindern. Kurze Zeit später nämlich versuchten sie »die Hände des Volkes Juda schlaff zu machen und sie vom Bauen abzuhalten« (Esr 4,4). Und als ihnen das nicht gelang, verklagten sie die Juden bei der persischen Regierung und erwarbten schließlich einen gut 15-jährigen Baustopp.

In den beiden Begebenheiten wurde das »nicht mit uns« letztlich zum Schutz des Volkes Gottes verwendet, um Schaden von ihm abzuwenden. Und beide Male ging es um eine Gefahr, die dem Volk von außen drohte. Insofern haben die beiden Begebenheiten doch mehr miteinander zu tun, als man auf den ersten Blick annehmen könnte. Bei den beiden folgenden Begebenheiten geht es eher um »innere Angelegenheiten« zum Wohl der »Volksgenossen«.

5. Mose 29

Vierzig Jahre Wüstenreise lagen hinter ihnen, der Einzug ins gelobte Land stand nun unmittelbar bevor. Mose hatte das Volk noch einmal zusammengerufen und



ihm in einer umfassenden Weise das gesamte Spektrum ihres Versagens, aber auch das der göttlichen Gnade vorgestellt. Nun forderte er das Volk nachdrücklich auf, dem Bund doch beizutreten, den Jahwe mit ihnen einzugehen bereit war, womit er es als sein Volk bestätigen wollte, wie er es den Patriarchen geschworen hatte. Aufgefordert waren alle: die Priester, die Häupter, die Stämme, die Ältesten, die Vorsteher – eben alle Männer von Israel. Und nicht nur die: auch die kleinen Kinder und die Frauen sollten dazugehören. Und die Fremden, die im Lager lebenden Holzhauer und Wasserschöpfer nämlich, die zu den niedrigeren sozialen Schichten zählten. Auch die also waren in den göttlichen Bund eingeschlossen, die aufgrund ihrer Herkunft gar nicht zum Volk gehörten. Ja, auch sie sollten – als zu seinem Volk gehörend – bestätigt werden. Gottes Gnade sollte allen gelten (5Mo 29,9–11)!

Und dann fügte Mose noch eine sehr interessante Ergänzung hinzu: *»Und nicht mit euch allein schließe ich diesen Bund und diesen Eidschwur, sondern mit dem, der heute hier ist, der mit uns vor Jahwe, unserem Gott, steht, und mit dem, der heute nicht mit uns hier ist«* (V. 13f.) Wie bitte? Auch mit denen, die gar nicht dabei waren? Ja, auch die sollten in die Segnungen des Bundes eingeschlossen sein.

Wahrscheinlich dachte Mose an die künftigen Generationen, denen der Bund ebenso gelten sollte wie der aktuell lebenden, zu der er gerade redete. Gottes Verheißungen waren ebenso zeitlos wie seine Gebote und galten selbstverständlich

auch den Nachkommen – sofern sie sich an diesen Bund hielten.

Vielleicht hatte Mose aber auch die im Blick, die gerade, aus welchen Gründen auch immer, nicht dabei waren: die nicht dabei sein konnten oder wollten, die vielleicht verhindert oder skeptisch oder ... waren. Wie dem auch sei: Gottes Bund ist inklusiv, es sollten sogar die eingeschlossen sein, die physisch nicht dabei waren. Gottes Gnade reicht für alle!

Während die *»Gütigkeiten des Herrn«*, ein Wesensmerkmal Gottes sozusagen, allen Menschen zugutekommen – selbst denen, die ihn weder als deren Quelle erkennen noch ihn überhaupt als Gott anerkennen –, sieht das bei seinen Geschöpfen zuweilen sehr anders aus. Die schließen zuweilen aus nichtigen Gründen und niederen Motiven andere Mitmenschen aus, wie die beiden noch verbleibenden Begebenheiten zeigen werden.

1. Samuel 30

Für das letzte alttestamentliche Beispiel kommen wir noch einmal auf David zu sprechen, dessen Mithilfe von den Philisterfürsten soeben abgelehnt worden war: Er kehrte also, bevor der Feldzug gegen Saul begann, zurück und erreichte mit seinen Leuten nach einigen Tagen Ziklag. Diese Stadt lag im Herrschaftsgebiet der Philister und war David von König Achis geschenkt worden. Das war nun schon fast eineinhalb Jahre her. In Ziklag hatten sich David und seine 600 Männer dann nicht nur niedergelassen, sondern von hier aus auch ihre zahlreichen Feldzüge gegen die umliegenden Völker gestartet – wobei sie absolut

nicht zimperlich gewesen waren: *»David ließ weder Mann noch Frau am Leben«* (1Sam 27,11).

Als sie nach drei Tagen Ziklag erreichten, fanden sie die Stadt in rauchenden Trümmern. Die Amalekiter waren eingefallen und hatten verheerende Arbeit geleistet: Alles hatten sie verbrannt und die Stadt in Schutt und Asche gelegt. Sie hatten zwar niemand getötet, aber alle Frauen und Kinder gefangen weggeführt. Das aber konnten David und seine Männer noch nicht wissen, als sie in Ziklag ankamen und die Verwüstung sahen. Sie befürchteten das Schlimmste und erhoben ihre Stimme und *»weinten, bis keine Kraft mehr in ihnen war zu weinen«* (1Sam 30,4). Die Situation war ausgesprochen dramatisch, die Stimmung drohte zu kippen. Jedenfalls richtete sie sich plötzlich gegen ihren Anführer, und um ein Haar wäre es zu einer Revolte gegen David gekommen: Jeder seiner Leute *»war erbittert... wegen seiner Söhne und seiner Töchter«* und sogar willens, *»ihn zu steinigen«*. In seiner Bedrängnis griff David nicht zum Schwert, was wohl auch nicht gut ausgegangen wäre, er *»stärkte sich in Jahwe, seinem Gott«* (1Sam 30,6).

David befragte Jahwe dann auch, was zu tun sei, und erhielt die göttliche Zusage, er werde die Amalekiter erreichen und Rettung schaffen. Mit seinen 600 Männern nahm er deshalb die Verfolgung der Feinde auf, kam aber zunächst nur bis zum Bach Besor. Hier erklärten sich 200 seiner Männer für zu ermattet, um weiterziehen zu können. David akzeptierte und setzte die Verfolgung mit den verbliebenen 400 Männern fort.

Unterwegs fanden sie dann ei-

nen völlig erschöpften ägyptischen Mann, der sich als Sklave eines Amalekiters zu erkennen gab und von seinem Herrn krank zurückgelassen worden war. Der wies ihnen, nachdem er wieder zu Kräften gekommen war, den Weg, sodass sie bald das Lager der Amalekiter vor sich sahen, die ausgelassen ihren erfolgreichen Raubzug und die große Beute feierten, die sie auf ihren Streifzügen durch das Land der Philister und in Ziklag gemacht hatten.

David und seine Leute machten kurzen Prozess: Innerhalb von nur zwei Tagen hatten sie – bis auf 400 junge Burschen, die auf Kamelen entkommen waren – alle Amalekiter vernichtend geschlagen. Und nicht nur das, sie konnten auch alle ihre Angehörigen befreien – keiner wurde vermisst. Nun war es an ihnen, Beute zu machen: Alle Schafe und alle Rinder, die die Amalekiter auf ihren Raubzügen erbeutet hatten, fielen in ihre Hände, und sie trieben sie nach Hause.

Als sie sich dem Bach Besor näherten, liefen ihnen die 200, die dort erschöpft zurückgeblieben waren, freudig entgegen. David trat auf sie zu »und begrüßte sie freundlich«³ (1Sam 30,21), betont der Schreiber des Samuel-Buches. Und dass er das erwähnt, hat seinen Grund: Unter die 400, die zu Davids Trupp gehörten, zählten nämlich auch »allerlei Böse und Nichtswürdige«, die überhaupt nicht damit einverstanden waren, dass die 200 etwas von dem abbekommen sollten, was sie von den Amalekitern erbeutet hatten. Das machten sie auch lauthals und unmissverständlich deutlich: »Weil sie **nicht mit uns** gezogen sind, wol-

len wir ihnen von der Beute, die wir [den Feinden] entrissen haben, nichts geben, als nur jedem seine Frau und seine Kinder« (V. 22). Da also war er wieder, dieser Ausschluss-Sprech »**nicht mit uns**«. Die 400 Männer verweigerten ihren Genossen einen Teil an der Beute, weil sie zu schwach gewesen waren, mit ihnen zu ziehen.

Wir haben oben festgestellt, dass David nicht fehlerlos oder gar vollkommen war, aber er hatte ein ausgeprägtes Gespür für Gerechtigkeit, was u. a. auch in seiner Reaktion auf dieses »**nicht mit uns**« deutlich wird: »*Tut nicht so, meine Brüder, mit dem, was der HERR uns gegeben hat; und er hat uns behütet und die Schar, die über uns gekommen war, in unsere Hand gegeben... Denn wie das Teil dessen, der in den Kampf hinabzieht, so soll auch das Teil dessen sein, der bei den Geräten bleibt: Gemeinsam sollen sie teilen*« (V. 23f.).

David weiß, dass letztlich doch alles von Gott kommt! Und er sagt es auch! Er steht zu seiner Überzeugung – auch denen gegenüber, die sich ihrer Kraft bewusst und durchaus nicht zimperlich sind, diese auch zu gebrauchen. Die ihre Gewaltbereitschaft vielfältig und offen gezeigt haben und eben noch ihren Anführer steinigen wollten. Insofern ist Davids Bekenntnis ein mutiges – und seine Autorität offenbar unangefochten: Nicht nur in der aktuellen Situation befolgte man seine Einlassung, sie wurde, wie der Schreiber des Buchs betont, zum Prinzip in Israel: »*Und so geschah es von jenem Tag an und weiterhin; und er machte es zur Satzung und zum Recht für Israel bis auf diesen Tag*« (V. 25).

Horst von der Heyden



3 So Schlachter und NGÜ; Elberfelder CSV übersetzt: »und fragten nach ihrem Wohlergehen«.